

Die Feste des jüdischen Jahres *

Feste gleichen Bojen im Meer. Unbegrenzt ist die Zeit. Wer kennt ihren Anfang, wer ihr Ende? Menschlicher Erkenntnis entziehen sich hier Ursprung und Ziel, aber unser Geist kann und will sich mit solcher Endlosigkeit nicht abfinden. So setzen wir Bojen in das Meer der Zeit. Das sind die Feste, die heiligen Zeiten: Mikraë Kodesch.

Die Feste des Glaubens wurzeln in der Geschichte, transzendieren sie aber zugleich, weisen über die Geschichte hinaus in die Heilsgeschichte und damit aus der Zeit in die Ewigkeit. Das gilt gleichermaßen für die Feste des jüdischen Jahres und des Jahres der Kirche. Die Feste des jüdischen Jahres wurzeln in der Geschichte Israels, die Feste der Kirche in der Geschichte eines großen Sohnes Israels, im Leben Jesu und seiner Gemeinde, die ursprünglich ebenfalls eine jüdische Glaubensbruderschaft war.

Die Aufgliederung der Zeit in geheiligte Zeiten gibt der in Jahre, Monate, Wochen und Tage gefaßten Zeit ihren Rhythmus. Für das Judentum wurde solche Organisation der Zeit von lebenswichtiger Bedeutung. Ein großer Rabbiner des deutschen Judentums im 19. Jh., Samson Raphael Hirsch, sagte scherzhaft: „Der Kalender ist der Katechismus der Juden.“ Tatsächlich dokumentiert sich für den einfachen Juden die Offenbarung Gottes an Israel nirgends so sinnfällig, wie in den Festen und geheiligten Zeiten. Sie sind ihm näher als abstrakte Glaubensaussagen, denn dogmatisches Denken blieb dem Judentum eigentlich wesensfremd.

Die starke Betonung der Feste, der aus der Formlosigkeit des Alltags herausgenommenen Tage, hat den Widerspruch des Apostels Paulus ausgelöst, der gewissermaßen versuchte, die Feste außer Kraft zu setzen, ihre Bedeutung bis zur Bedeutungslosigkeit zu relativieren (Gal 4, 10–11; Kol 2, 16; Röm 14, 5). Für den Apostel war durch sein Damaskus-Erlebnis die Fülle der Zeit angebrochen, die erfüllte Zeit: Kairos, so daß die Sabbathe, Neumonde und Feste mit dem Äon des Gesetzes versanken. Diese Entwertung der Feste, die nur aus der eschatologischen Naherwartung zu verstehen ist, konnte von der Kirche nicht verkraftet werden. Sie hat nicht nur einen Teil der alten Feste Israels in neuer Interpretation übernommen, sondern noch weitere hinzugefügt. Selbst die Kirchen der Reformation, die bewußten Regreß auf Paulus übten, konnten die Feste, wenn auch zahlenmäßig reduziert, nicht entbehren.

*

Mit der Schöpfung selbst ist das erste und vornehmste der Feste gegeben, der *Sabbath*. Er wird als der Ruhetag des Schöpfergottes beschrieben. Wenn der Glaube in der *Imitatio Dei* kulminiert, so resultiert daraus die Bedeutung des Sabbath, an dem der Mensch ruhen soll, wie Gott geruht hat. In diesem Sinne wird der Sabbath in der ersten Fassung des Dekalogs (Ex 20) eingeführt, während in der Zweitfassung der zehn Gebote (Deut 5) die soziale Seite zum Tragen kommt: „Und sei dessen eingedenk, daß du Sklave gewesen bist im Lande Ägypten und daß der Herr, dein Gott, dich von dannen herausgeführt hat mit starker Hand und ausgestrecktem Arm. Darum hat dir der Herr, dein Gott, geboten, den Sabbath-Tag zu halten.“

Der hebräische Kulturphilosoph Achad Haam bemerkte einmal, daß der Sabbath das jüdische Volk stärker bewahrt habe, als dieses den Sabbath. Die jüdische Mystik der Kabbala ging so weit, von einer *Neschama jethera*, einer Zusatzseele am Sabbath zu sprechen. Wenn man diese mystische Aussage in psychologische umsetzt, so meint dies, daß durch Ruhe und Feiern, Gebet und Studium der Thora die Seelenlage des Menschen eine Verwandlung und Erhöhung erfährt. Heinrich Heine hat diesem jüdischen Sabbath-Erlebnis in seiner Ballade „Prinzessin Sabbath“ beredten Ausdruck verliehen:

*Vortrag in der Phil.-Theol. Hochschule Linz am 6. Februar 1975.

Einen Prinzen solchen Schicksals
 Singt mein Lied. Er ist geheißt
 Israel. Ihn hat verwandelt
 Hexenspruch in einen Hund.
 Hund mit hündischen Gedanken
 Kötert er die ganze Woche
 Durch des Lebens Kot und Kehrricht,
 Gassenbuben zum Gespötte.
 Aber jeden Freitag Abend
 In der Dämmerungsstunde, plötzlich
 Weicht der Zauber, und der Hund
 Wird aufs Neu ein menschlich Wesen.
 Mensch mit menschlichen Gefühlen
 Mit erhobnem Haupt und Herzen,
 Festlich, reichlich schier gekleidet,
 Tritt er in des Vaters Halle.

Was hier der ironische Pathetiker aus eigener Erfahrung vom Sabbath singt, gilt auch für alle übrigen Feste, deren Zusammenfassung (Lev 23) mit der Setzung des Sabbaths beginnt, der auch als ein ewiges Bundeszeichen zwischen Gott und Israel gesetzt ist (Ex 31, 16–17).

Der Sabbath und die Feste beginnen jeweils am Vorabend, denn im Schöpfungsbericht kehrt immer wieder die Formel: „Es ward Abend, es ward Morgen, ein Tag.“ Der Abend wird vor dem Morgen genannt. Für den mit der Natur verbundenen Hirten und Bauern geht der Tag mit Sonnenuntergang zu Ende – und damit beginnt zugleich ein neuer Tag. Nach der rabbinischen Satzung beginnen Sabbath und Feste also mit Sonnenuntergang, enden aber erst, wenn drei Sterne am Himmel sichtbar werden, denn man soll die heilige Segenszeit noch um mindestens eine Stunde verlängern, soll auch nicht abgehetzt vom Alltag im letzten Augenblick mit der Feier beginnen. In chassidischen Kreisen (jüdische Pietisten aus Osteuropa, deren Bewegung im 18. Jh. begann und an ältere kabbalistische Traditionen anknüpft) wird der Sabbath oft um viele Stunden verlängert, wobei man bei heiligem Mahle die Begleitung der Königin (gemeint ist der Sabbath, der im hebräischen feminin ist) „Melawé Malka“ feiert.

*

In dem erwähnten Festkalender im 3. Buch Mose schließt sich an den Sabbath, der nur kurz referiert wird, zunächst die Vorschrift über das *Frühlingsfest* „Pessach“ (Paschah/ Passah) an. Es wird am 14. Tage des ersten Monats (Nissan) abends begonnen und dauert sieben Tage. In diesem Feste sind offensichtlich mehrere Elemente vereint: Das Nomadenfest Pessach, das in der Dämmerung des 14. Nissan mit dem Opfermahl eines Lammes beginnt und dann in das Fest der Mazzoth, der ungesäuerten Brote übergeht. Ursprünglich waren dies wohl zwei verschiedene Feste, die in eins verschmolzen, das nach Seßhaftwerdung der Stämme Israels im Lande Kanaan noch zusätzlich den Charakter des Frühlings-Erntefestes erhielt durch Darbringung des sogenannten Omer-Getreideschnittes, der dem Priester zu übergeben war.

Hüten wir uns davor, wie es christlicher Sprachgebrauch oft tut, von Festen des Alten Bundes in archaisierender Vergangenheit zu sprechen. Die Feste leben, wie das Volk Israel lebt, das sie feiert. Im Bewußtsein des Juden ist Pessach vorwiegend das Fest der Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägypten, erinnert also an den Exodus und weist in messianischem Ausblick auf die endgültige Befreiung im Reiche Gottes hin. Die Symbole des Festes, primär das Opferlamm und die ungesäuerten Brote, erinnern an den Auszug aus Ägypten, an die Nacht der Befreiung. Seit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahre 70 n. Chr. wird das Lamm nicht mehr geopfert (nur die Samaritaner bringen auf dem Berg Garisim über Nablus, nahe dem biblischen Sichem

[Sch'chem] dieses Opfer noch heute dar). Gelieben sind die Mazzoth, die ungesäuerten Brote des heiligen Aufbruchs aus Ägypten, und die bitteren Kräuter, die ursprünglich zu dem am offenen Feuer gerösteten Lamm verzehrt wurden.

Einer viel späteren Schicht gehört der Wein an, der nun bei der häuslichen Passahfeier, Seder (Ordnung) genannt, in vier Kelchen gereicht wird. Diese häusliche Feier geht in ihrer heutigen Form auf die Zeit des Zweiten Tempels zurück, wird in der Mischna Pessachim beschrieben und hat in dem Volksbüchlein der Haggada für die Passahnacht ihren Niederschlag gefunden. Aus dem Neuen Testament wird uns klar, daß das Letzte Abendmahl Jesu ein Sedermahl in dieser Form war. Hellenistische Elemente sind unverkennbar, so daß die Feier die Form eines Symposiums annahm, bei welchem „das schöne Gespräch“ (Thomas Mann) gepflegt wird, das um den Auszug aus Ägypten kreist.

*

Sieben Wochen nach dem Passah-Fest wird das *Schavuoth-Fest* (Pfingsten) gefeiert. Die beiden Feste sind durch die Zeit des Omer-Zählens miteinander verbunden. Täglich wird mit einem Segenspruch der Tag zwischen Passah und Schavuoth im Gebet besonders erwähnt. In der Zeit des Bar Kochba-Aufstandes (132–135) hat diese fröhliche Festzeit eine tragische Note erhalten. Die Überlieferung spricht vom Massensterben der Schüler des Rabbi Akiba, so daß die Omer-Zeit eine Trauerzeit wurde. Das Schavuoth-Fest selbst ist ursprünglich ein reines Erntefest gewesen, verbunden mit der Zeit des Weizenschnittes, wurde aber in der talmudischen Überlieferung zum Tag der Offenbarung am Sinai. Während die Bibel von einem Chag Habikkurim, einem Fest der Erstlingsfrüchte spricht, nennt die Überlieferung den Tag Seman Mathan Thora-thenu, die Zeit der Offenbarung unserer Lehre.

Pessach und Schavuoth trugen den Charakter von Wallfahrtsfesten, Regalim, vom Worte Regel = Fuß, da die Pilger wohl meistens zu Fuß reisten, um in Jerusalem ihre Opfergaben zu weihen. Der Reigen der Wallfahrtsfeste wird mit dem *Hüttenfest* Chag Hasukkoth abgeschlossen, das wiederum wie Pessach ein Vollmondsfest ist und am 15. Tag des 7. Monats Tischri beginnt und abermals sieben Tage gefeiert wird. Mit diesem Fest endet der Festkalender im Leviticus. Die Symbole des Festes sind die nur mit Laub bedeckte Hütte, die an die Unbehaustheit der Wüstenwanderung erinnert, aber auch der Feststrauß, der unter Gebet und Prozession geschwungen und getragen wird. Er besteht aus vier Pflanzenarten, dem Ethrog, einer Zitrusfrucht, dem Lulav, einem Palmwedel, sowie Myrthen und Bachweiden. Über die Symbolik dieses Feststraußes wurden Bände geschrieben, was besagt, daß sie keineswegs klar und von der Quelle her eindeutig bezeugt ist. Unverkennbar trägt dieses Herbstfest auch den Charakter der bevorstehenden Regenzeit. Zusätzlich zu den biblischen Vorschriften bürgerte sich in der Zeit des Zweiten Tempels das Wassergußopfer (Regenmagie) ein und heute erklingt in den Synagogen Thephilath Geschem, das Regengebet, zu Sukkoth.

Ein spätes Fest verwob sich mit dem Schlußtag, dem achten Tag der Versammlung, Schemini Azereth, das *Thora-Freudenfest*, Simchath Thora, das aus dem frühen Mittelalter stammt: man beschließt die Lesung der Fünf Bücher Mose und beginnt sie sofort wieder. Freudentänze mit den Thora-Rollen kennzeichnen diesen Tag. Dem christlichen Beobachter muß hier klar werden, daß die Thora, das Gesetz, nicht nur im paulinischen Sinn als Joch und Fluch, sondern als ewige Quelle der ewigen Freude empfunden wird.

*

Zwischen den drei Wallfahrtsfesten, genauer gesagt zwischen Schavuoth und Sukkoth, sind die beiden Hochfeste des Herbstes in unserem Festkalender verzeichnet: *Neujahr*: Rosch Haschana und der *Versöhnungstag*: Jom Kippur. Der *Neujahrstag* tritt in unserem Leviticus-Text nicht als solcher auf, sondern nur als ein Tag des Posaunenblasens, wobei nicht an eine Metallposaune, sondern an ein Schophar zu denken ist, ein Widderhorn, das heute noch im Mittelpunkt der synagogalen Liturgie dieses Tages

steht. Das Blasen auf diesem Horn wird mit der verhinderten Opferung Isaaks verbunden. An Stelle des Sohnes wurde ein Widder geopfert, dessen Horn nun Gott an das stellvertretende Sühneleiden Isaaks erinnern soll. Das Fest wird am ersten Tag des siebten Monats, also am ersten Tischri begangen. Es fällt auf, daß Neujahr am 1. Tag des 7. Monats gefeiert wird. Der Grund hierfür ist eine Kalenderreform, die expressis verbis nirgends erwähnt ist, aber geschichtlich durch die Rückkehr aus dem Babylonischen Exil verständlich wird. In Babylon lernten die Exilierten das Thronbesteigungsfest des Marduk kennen, das zugleich Neujahrstag war. Sie adaptierten das Fest dem eigenen Jahwe-Kult. Der Tag des Hornblasens wurde Neujahrstag, und in der Liturgie dominiert der Gedanke der Thronbesteigung des richtenden Gottes, vor dem, an diesem Gerichtstag, die Bücher von Verdienst und Schuld aufgerollt sind.

Der ernste Neujahrstag leitet zum *Versöhnungstag*, Jom Kippur, über, der am zehnten Tag desselben Festmonats gefeiert wird. Die zehn Bußtage verbinden die beiden Feste. Im Mittelpunkt des Versöhnungstages, der durch strenges Fasten und langes Gebet ausgezeichnet ist, stand der Opferkult des Sündenbockes, der dem Wüstendämon Asasel geopfert wurde, während ein zweiter Bock dem Herrn durch den Hohepriester geweiht blieb (Lev 16). Heute fällt dieser Kult natürlich weg, da der Gottesdienst der Synagoge reiner Wortgottesdienst ist, aber die Beschreibung dieses Kultes wird aus der Mischna Joma verlesen. Das Sündenbekenntnis der ganzen Gemeinde, mehrfach wiederholt, bildet das Charakteristikum der Liturgie des Versöhnungstages, die am Vorabend mit der Formel der Lösung der Gelübde „Kol Nidre“ eingeleitet wird und mit dem Gebet zur Stunde der Schließung der Tempeltore „Neila“ am kommenden Abend endet:

Öffne uns ein Tor
in der Stunde der Schließung der Tore!

Damit ist der Kreis der alten biblischen Feste Israels umschrieben. Jedes der drei Wallfahrtsfeste hat seine eigene Festrolle: Zu Pessach, dem Frühlingsfeste, liest man das Hohe Lied, das von Frühlingsstimmung getragen ist; zu Schavuoth das Buch Ruth, das zur Zeit der Weizenernte in Bethlehem spielt; und zu Sukkoth die Rolle Koheleth (Ecclesiastes oder Prediger), da offenbar bei der großen Schlußversammlung dieses Festes Hakhel die königliche Unterweisung eingeplant war. Die beiden Pole der Festfeiern sind Synagoge und Haus, wobei die Akzente wechseln. Während z. B. das dominierende Element der Pessach-Feier im Hause zu suchen ist, das Seder-Mahl, und auch zu Sukkoth die häusliche Laubhütte vorrangig empfunden wird, konzentrieren sich am Neujahrs- und Versöhnungstag Symbole und Andacht auf die Synagoge.

*

Außer den hier kurz behandelten Hauptfesten, die auf die Thora zurückgehen, haben wir als weiteres biblisches Fest, das aber nicht mit Arbeitsverbot verbunden ist, da es menschliche, nicht göttliche Setzung darstellt, das *Purim-Fest* zu erwähnen, das durch das biblische Buch Esther bezeugt wird. Es erinnert an die Errettung der Juden im persischen Großreich (um 480 v. Chr.) von der Hand des bösen Haman durch die schöne Jüdin Esther, die Favoritin des Königs Ahasveros und ihren Vormund, den klugen Mordechai. Das Estherbuch, das kaum religiöse Züge aufweist, wird am Purim (Los-Fest) aus einer Rolle im Gottesdienst der Synagoge verlesen. Das Fest selbst nahm allmählich den Charakter eines Karnevals an. Seine historischen Grundlagen sind überaus schwach. Wir haben es vermutlich mit einer Adaption eines älteren Marduk- und Ischthar-Festes zu tun, worauf auch die Namen Mordechai und Esther hinweisen. Es handelt sich wiederum um ein Vollmondsfest, dem ein anderes vorausgeht und als Höhepunkt der Vollmondsfeste des Frühlings nach einem Monat das Pessach-Fest folgt.

Das vorausgehende Fest ist der 15. Schevat, das *Neujahrsfest der Bäume*, das keinen biblischen Ursprung hat, sondern nur als Datum im Talmud (Rosch Haschana I, 1) in Zusammenhang mit dem Zehent der Baumfrüchte vermerkt wird. Tu-bi Schevat wird von den sephardisch orientalischen Juden durch eine Mahlzeit gefeiert, bei der möglichst alle Früchte des Heiligen Landes unter Segenssprüchen genossen werden, wobei eine mystische Anthologie „Pri Ez-Hadar“ gelesen wird. In Israel ist es der traditionelle Tag der Baumpflanzungen geworden. Der sogenannte Neujahrstag der Bäume, Tag des Wiedererwachens der Natur, ist eigentlich das einzige Naturfest des hebräischen Kalenders.

Auf festem historischem Boden hingegen stehen wir beim *Chanukka-Fest*, das an den Aufstand der Makkabäer (167 v. Chr.) erinnert, ihren Freiheitskampf gegen den syrischen Diadochen-König Antiochus Epiphanes und den inneren Kampf gegen die hellenistische Assimilation im damaligen Judentum im Lande Israel. Die Makkabäerbücher wurden nicht in den Kanon der hebräischen Bibel aufgenommen. Wir finden eine Erwähnung des Festes nur im Neuen Testament (Joh 10, 22). Die Tradition des Judentums hat aber nicht den Freiheitskampf der Makkabäer als solchen betont, sondern ein Wunder, das sich nach der Tempelreinigung durch Judas Makkabäus ereignet haben soll und im babylonischen Talmud (Sabbath 21 a) berichtet wird: Nur ein Ölkrüglein mit dem Siegel des Hohenpriesters fand sich im entweihten Tempel zu Jerusalem. Die Brenndauer dieses Ölvorrates für den siebenarmigen Leuchter, die Menora, war ein Tag, aber durch ein Mirakel reichte das Öl für acht Tage; Zeit genug bis zur Herstellung neuen, reinen Öles. Zur Verkündigung dieses Wunders brennt noch heute acht Tage in jedem traditionsbewußten jüdischen Haus das sich täglich mehrende Chanukka-Licht im Monat Kisslew, der dem Dezember entspricht. (Auch hier mag die Wintersonnenwende mitwirken, die auch mit dem Lichterbaum des Weihnachtsfestes etwa zur gleichen Zeit – ungenannt – verbunden ist.)

*

Wo es Festtage gibt, gibt es auch *Fasttage*, Freude und Trauer beherrschen das menschliche Leben, aber auch das Leben menschlicher Gemeinschaften. Der jüdische Kalender weist fünf Fasttage auf (ohne den Versöhnungstag, der als Sabbat der Sabbathe bereits unter den Hochfesten behandelt wurde). Drei von den fünf Fasttagen hängen mit der Zerstörung Jerusalems zusammen: am zehnten Teveth begann die Belagerung Jerusalems zur Zeit Nebukadnezars, des Königs von Babylon (2 Kön 25, 1; Jer 52, 4; Ez 24, 2). Dieser Fasttag wird auch beim Propheten Sacharja 8, 19 unter den vier biblischen Fasttagen erwähnt. Heute wurde dieser Trauertag in ein Allerseelen für die jüdischen Märtyrer der NS-Verfolgungen umfunktioniert. Für Millionen Tote, deren Sterbetag unbekannt geblieben ist, wird das Kaddisch-Gebet als Memorial gesprochen und werden Gedenklichter in den Synagogen und betroffenen Familien entzündet.

Am 17. Thamus (meist im Juli) wurde, nach der Mischna Tha'anith IV, 6, die Stadtmauer Jerusalems von den römischen Legionen des Titus gestürmt. Drei Wochen tobte der Kampf im Inneren der Stadt. So ist also der 17. Thamus ein Fasttag geworden und die drei folgenden Wochen sind Trauerwochen, die in den Unheilstag des neunten Av münden, den strengsten der Fasttage, an dem die Zerstörung des Tempels in Jerusalem, sowohl des ersten unter Nebukadnezar wie auch des zweiten unter Titus beklagt wird. Die biblische Rolle dieses Nationalen Trauertages ist Threni, die Klagelieder, die dem Jeremija zugeschrieben werden; hebräisch nach dem Anfangsworte des Buches „Ejkha“ genannt. Zehntausende ziehen an diesem Tage an die Westmauer des Tempels in Jerusalem, die am neunten Av wirklich Klagemauer ist. Unbeschuht sitzt man auf der Erde und klagt um die Zerstörung des Heiligtums. Die Tradition zählt (Mischna Tha'anith IV, 6) insgesamt fünf Verhängnisse auf, die mit Tischa be-Av in Verbindung stehen: das Todesurteil über die Generation der Wüstenwanderung, die das Gelobte Land nicht mehr erreichen sollte; die Zerstörung des Ersten und

des Zweiten Tempels; die Eroberung der Festung Bethar des Freiheitshelden Bar-Kochba durch die Römer im Jahre 135; und an diesem Tage wurde auch der Pflug über den einstigen Platz des Allerheiligsten auf dem Areal des Tempels geführt. Der erste Tag nach dem Neujahrsfest heißt Fasten Gedalja und erinnert an die tragische Ermordung des Gedalja Ben Achikam, der von Nebukadnezar als Statthalter mit Amtssitz in Mizpa eingesetzt wurde. Er verfolgte die Politik des Propheten Jeremija und wurde von radikalen jüdischen Patrioten ermordet (2. Kön 25, 22 ff; Jer 40 ff). Dieser Fasttag, heute nur noch relativ wenig beachtet, hat insofern eine aktuelle Note, als er vor einem Kurs der „Falken“ in der Politik Israels warnt, der in den Tagen des Jeremija zur Katastrophe geführt hat.

Dem heiteren Purimfest geht das Fasten Esther voraus, das an das große Fasten der Juden in der persischen Hauptstadt Susa vor der Audienz Esthers bei König Ahasveros erinnert (Esther 4, 16–17). In diesem Fasten vor dem heitersten der Feste zeigt sich exemplarisch der Rhythmus unserer Feste, unseres Jahres, unseres Lebens: Trauer und Trost. Auf jeden Tischa be-Av, Tag nationaler Trauer, folgt ein Sabbath des Trostes, Schabbath Nachamu, an dem die Frohbotschaft des Deuterocesaja verkündigt wird: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott, redet zum Herzen Jerusalems“ (Jes 40, 1–2). Auf jeden ernsten Buß- und Betttag des Jom Kippur folgt das fröhliche Laubhüttenfest, ja die Mischna Joma berichtet, daß in alter Zeit am Ausgang des Versöhnungstages selbst Reigentänze in den Hügeln Jerusalems, die oft zur Brautschau dienten, veranstaltet wurden.

Trauer und Trost bilden die Grundakkorde der Symphonie des jüdischen Jahres, das Geschichte und Heilsgeschichte in sich vereinigt, Raum hat für die Manifestationen des Gerichtes und der Gnade Gottes. Das letzte Wort aber ist das Wort der Gnade, der Vergebung, des Friedens. Die Botschaft der Feste, der heiligen Zeit, kulminiert in dieser Erkenntnis.

*

Haben Feste für den heutigen Menschen einen Sinn?

Ein Blick auf die europäisch-amerikanische Umwelt zeigt uns den Prozeß einer Degeneration der Feste. Ich erinnere mich eines amerikanischen Slogans, der mir bei einem Besuch in New York zur Weihnachtszeit 1962 auffiel: „Bring Christ back to Christmas!“ Aus Weihnachten war längst ein kommerzieller Boom geworden. — Ostern, Fest der Auferstehung, wurde zum Schokoladenfest der heidnischen Osterhasen, Himmelfahrt zum traditionellen Tag der Betriebsausflüge. Wir könnten die Linien beliebig fortsetzen. Auch das Judentum ist von der Gefahr der Depravation seiner Feste, insbesondere des Schabbath, bedroht. Aber selbst wenn die Feste im Sinn der Tradition begangen werden, stellt sich immer wieder die bange Frage: hat es wirklich einen Wert, an ausgezeichneten Tagen durch Gebet und Verkündigung einen archaischen Lebensstil zu mimen, der in keinem Realzusammenhang mit unserem Alltag steht? In der Tat hat das keinen Sinn, wenn diese ausgezeichneten Tage nicht zu einer Kraftstation in unserem Leben werden, die Energien in den zwischenmenschlichen Bereich der täglichen Bewährung ausstrahlt.

Darüber hinaus aber kommt unseren Festen heute eine weitere Funktion zu: die Überwindung der Geschichtslosigkeit. Die gegenwärtige Generation, vor allem die jüngere, ist von der Gefahr bewußter und unbewußter Geschichtslosigkeit bedroht. Das Interesse für Geschichte erlahmt, vielleicht in einem Prozeß der Resignation. Die Geschichte, vor allem des eigenen Volkes, stellt sich vielen jungen Menschen, nicht nur in Deutschland, als eine Abfolge von Irrtümern, Mißgriffen, von Gewalttat und Erpressung, von religiös und ideologisch verbrämten Wirtschaftskämpfen dar. Man schiebt diesen Ballast einer geradezu peinlichen Vergangenheit von sich.

Christliche Theologie hingegen hat nicht selten betont, daß Geschichte und Heilsgeschichte auf ganz verschiedenen Ebenen verlaufen. Besonders radikale Ausprägung

hat diese Sonderung von Geschichte und Heilsgeschichte im Kreise der dialektischen Theologie um Karl Barth bei Friedrich Gogarten erfahren, der Geschichte und Heilsgeschichte als gegenläufige Bewegungen darstellte. Ein seltsamer christlicher Outsider, Hans Blüher, verstieg sich sogar zu einer Trennung von Geschichte und reiner Geschichte. Geschichte blieb der Bereich des Zufälligen, reine Geschichte aber der Bereich der Ideen.

Sonderungen dieser Art sind unbiblisch und daher auch unjüdisch. Die Feste des Judentums sind geschichtliche Feste, die Gott als den Herrn der Geschichte bekennen. Das zeigt sich auch im jüngsten unserer Feste, dem Jom Ha-azmauth, dem *Unabhängigkeitstag Israels*, der an die Staatsgründung am fünften Ijār, 14. Mai 1948, erinnert. Gewiß stehen an diesem Tag oft Militärparaden und Volkstänze im Vordergrund, aber in den Synagogen, auch bereits in der Diaspora, werden die Dankpsalmen des Hallel (Ps 113–118), die Festpsalmen der drei Wallfahrtsfeste, der Neumondstage und des Chanukka-Festes rezitiert. Die Feste des Jahres fügen uns in den Zusammenhang der Generation Israels ein, im Sinne von Goethes *Maxime* im Buch des Unmuts im „Westöstlichen Diwan“:

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib' im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

Literatur:

Ehrmann E. L., Purim, Berlin 1937, Jüdische Lesehefte Nr. 20; *ders.*, Pessach, Berlin 1938, Jüdische Lesehefte Nr. 26; *ders.*, In den Tagen der Makkabäer, Berlin 1937, Jüd. Lesehefte Nr. 24.

Gamm H. J., Judentumskunde, München 1964, List Taschenbücher Nr. 268, Kap. II, 3 Feste 35–40.

Hirsch Leo, Jüdische Glaubenswelt, Bertelsmann, Gütersloh 1966, (ins. Teil III., das Jahr des Juden).

Lehrmann Chanan (Hg.), Die Feste Israels, hg. vom Verband israelischer Religionslehrer und Kantoren in der Schweiz, Basel 1946, Volksdruckerei Basel, Abtl. hebr. Literatur.

Thieberger Friedrich, Jüdische Feste und jüdischer Brauch, Berlin 1936, Jüdischer Verlag.

Walter Eugen Pascha, Lambertusverlag, Freiburg o. J.

Zobel Moritz, Das Jahr der Juden, Berlin 1936, Schöcken-Bücherei Nr. 55/56.



Werkstätte für Echt-Antik- und Betonglasfenster
und Mosalken im Kloster Schillerbach, OÖ.
A-4553 Schillerbach, OÖ., Telefon 0 75 82 / 27 50

glasmalerei